

Zu Gast in der Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen

Nachdem unsere Stellungnahme zum Dokumentarfilm „Elternschule“ veröffentlicht wurde, nahm der Oberarzt der Abteilung für Pädiatrische Psychosomatik, Allergologie und Pneumologie Kontakt mit der Geschäftsstelle des BDP auf und lud uns zu einem Gespräch ein. Wie sich herausstellte, verfuhr die Klinik so mit allen Verfasserinnen und Verfassern von Stellungnahmen als Reaktion auf den Film. Ich kam der Einladung gerne nach, war es doch eine gute Möglichkeit, mal „hinter die Kulissen zu schauen“ und all die Fragen zu stellen, die im Diskurs mit Kolleginnen und –kollegen in den letzten Wochen aufgetaucht waren. Geführt habe ich das Gespräch mit dem verantwortlichen Diplom-Psychologen und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut Dietmar Langer, der sich zwei Stunden Zeit nahm, Rede und Antwort stand und mir die Station zeigte. Erwähnenswert finde ich noch, dass keine einzige Organisation, die sich öffentlich kritisch geäußert hatte, diese Möglichkeit wahrnahm.

Wie kam es zu dem Film?

Die Klinik wurde von einem Dokumentar-Filmteam, das für einen anderen Film schon einmal eine Sequenz dort gedreht hatte, kontaktiert. Es handelt sich also nicht um einen Auftragsfilm. Das heißt im Umkehrschluss auch, dass man relativ wenig Einfluss nehmen konnte auf die filmische Darstellung sowie den Titel, den der leitende Psychologe selbst unglücklich findet. Die Produzenten haben im Blick gehabt, ob der Film am Ende auf der Leinwand interessant ist, dazu gehört auch ein emotionaler Spannungsbogen. Es war nicht der Anspruch, jeden Schritt im Detail zu erklären („Wenn man den Film sieht, ist man mitten drin, man identifiziert sich mit den Eltern. Gäbe es einen erklärenden Untertext, wäre dieser Effekt nicht mehr da“). Klar müsse sein, dass es sich nicht um einen Lehrfilm oder ähnliches handelt.

Das Film-Team war fast ein Jahr vor Ort, alle Familien wurden im Vorfeld bei der Planung ihrer Aufnahme darüber informiert, alternative Termine wurden angeboten.

Wer wird aufgenommen und wie läuft der Diagnostikprozess?

Auf der Station werden Kinder im Alter von wenigen Wochen bis zum Jugendalter behandelt. Im Säuglingsalter handelt es sich dabei vor allem um „Schreikinder“, diese werden häufig sogar notfallmäßig aufgenommen, um die Eltern zu entlasten und das Kind vor einem möglichen Schütteltrauma zu bewahren. Bei älteren Kindern stehen verschiedene Formen von Regulationsstörungen im Fokus (Fütterungsstörungen, Schlafstörungen, Störungen der Nähe-Distanz-Regulation, usw.). Es werden auch Kinder mit verschiedenen Behinderungen (körperlich wie geistig) aufgenommen. Die Familien, die sich vorstellen, haben meist schon vieles versucht und

sind verzweifelt. Die zugrundeliegende Diagnostik erfolgt durch den zuweisenden Kinderarzt/die zuweisende Kinderärztin, ein Sozial-Pädiatisches-Zentrum oder niedergelassenen Kinder- und Jugendlichen psychotherapeutinnen und –psychotherapeuten. Der Aufnahme geht ein Vorgespräch voraus, bei dem die Behandlungsindikation geprüft und die Familie über das Konzept aufgeklärt wird. Relevant für eine Aufnahme ist auch, dass die Bezugsperson hinreichend stabil ist.

Wie sieht das Behandlungskonzept im Allgemeinen aus?

Die Behandlung besteht aus dem Vorgespräch, einer in der Regel 3 wöchigen stationären Behandlung, dessen Ziel eine Verhaltensänderung ist, das Vorgehen ist hoch strukturiert. Insbesondere bei Fütterungsstörungen wird in der Regel eine Verlängerung angeboten. Anschließend folgt eine bis zu 1,5 Jahre andauernde Nachsorgephase mit Terminen mit dem Behandlungsteam sowie dem Angebot von Selbsthilfegruppen.

Die Kinder werden zusammen mit ihrer Hauptbezugsperson in Gruppen aufgenommen. Die Gruppe ist dabei Teil des therapeutischen Konzeptes, es wird deshalb auch auf die Zusammensetzung bei der Planung der Aufnahmen geachtet. In den ersten drei Tagen bleiben Kinder und Eltern zusammen (tags wie nachts, außer in Fällen, bei denen die Eltern extrem überlastet sind). Danach findet tagsüber eine altersgerechte Betreuung statt, es wird individuell geprüft, wozu das jeweilige Kind in der Lage ist. Auch wie viel Unterstützung in Form von Beruhigungsaugern, Teddybären etc. eingesetzt werden, wird individuell besprochen und entschieden. Abhängig von der jeweiligen Problematik der Kinder werden diese dann dem Schlaftraining, dem Esstraining, usw. zugeteilt. Dabei sind die Bezugspersonen zunächst außen vor, um dysfunktionale Interaktionsmuster (die Eltern sind häufig selbst angespannt, was sich auf das Kind überträgt), das bedeutet, das Behandlungsteam übernimmt die Betreuung in den sonst belasteten Situationen. Alle Schritte werden genauestens dokumentiert, das gilt u.a. auch für das Bindungsverhalten der Kinder bei Trennungssituationen (z.B. in der „Mäuseburg“). Parallel zu der Arbeit mit den Kindern finden nicht nur die Seminare für die Eltern statt sondern auch therapeutische Gespräche. Dabei sind häufig die eigene Geschichte und eigene „wunde Punkte“ Thema. Spätestens in der letzten Behandlungswoche werden die Bezugspersonen mehr und mehr „in die Pflicht“ genommen, auch Partner, Großeltern oder andere relevante Personen können auf die Station kommen, sich informieren und am Prozess teilhaben.

Wie steht es um die wissenschaftlichen Grundlagen?

Hätten sich die Kritikerinnen und Kritiker die Mühe gemacht, auf die Homepage der Klinik zu schauen, hätte dort bereits der Verweis auf verschiedene Leitlinien auffallen können. Bei diesen Leitlinien handelt es sich um Behandlungsempfehlungen, die von einer verbände- und organisationsübergreifenden Expertenkommission nach umfassender Beratung verabschiedet wurden. Darüber hinaus hat das Team selbst und in Kooperation mit verschiedenen Universitäten verschiedenen Studien durchgeführt. So wurde beispielsweise die Technik zur Einschätzung des Bindungsverhaltens in Kooperation mit der Ruhruniversität Bochum validiert. Die klinisch-psychosomatische Komplexbehandlung bei Kindern mit Neurodermitis wurde in Kooperation mit der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster evaluiert.

Reaktionen auf den Film

Man hatte damit gerechnet, dass der Film Fragen aufwerfen würde und war bereit, diese zu beantworten. Herr Langer nahm in seinem Herbsturlaub rund 20 Kino-Termine wahr, in denen er nach der Vorführung des Films für Fragen zur Verfügung stand.

Das Behandlungsteam, das Film-Team und auch die Kinobetreiber waren allerdings einer erheblichen Welle von Kritik ausgesetzt. Im Internet, insbesondere in den sozialen Medien ergab sich schnell eine sehr unsachliche Situation. In den ersten Tagen versuchten Patientinnen und Patienten dort gegenzuhalten mit Posts wie „Wir sind im Moment hier, wir können euch sagen, das stimmt so alles gar nicht“ – diese wurden jedoch ebenso angefeindet wie der Versuch einer sachlichen Stellungnahme durch die Klinik selbst. Was dann durch offizielle Stellungnahmen unter anderem durch den Kinderschutzbund erfolgte, sei nicht nachzuvollziehen gewesen. Ebenso wenig, dass es gleich mehrere Anzeigen gegeben habe, mindestens eine davon von jemandem, der den Film zu diesem Zeitpunkt selbst gar nicht gesehen hatte, sondern nur den Trailer. Das sei rufschädigend gewesen und habe hilfeschuchende Familien sehr verunsichert. Es habe einen Einbruch bei den Anmeldezahlen gegeben und einige Eltern hätten Ängste geäußert, dass ihr Kind in der Klinik „gebrochen“ werden könnte. Die Klinik ist weiterhin ausgelastet, dennoch sei dies ausgesprochen bedauerlich für die Familien, die von der Behandlung hätten profitieren können.

Auf Nachfrage berichtet Herr Langer, was auch meine eigene Recherche ergeben hatte: Keine vermeintlich betroffene Person – weder Eltern noch Kinder haben sich in irgendeiner Weise negativ zu Wort geäußert. Das Programm läuft seit vielen Jahren (das Videomaterial was den Eltern im Film gezeigt wird, stammt aus den 1990ern), also auch vermeintlich geschädigte Kinder von „damals“ hätten sich zu Wort melden können. Im Gegenteil hätten sich Familien, wenn, dann unterstützend oder mit positiven Berichten an die Klinik gewandt.

Eine gute Nachricht gab es dann aber doch noch: Die Familien, die im Film zu sehen sind, haben von dem ganzen Drama nicht ganz so viel mitbekommen und sind persönlich nicht angefeindet wurden. Außerdem sei die Klinik nun vom Land, vom Gesundheitsamt, von der Staatsanwaltschaft und anderen offiziellen Stellen so genau unter die Lupe genommen worden, dass es sich wohl um die wohl geprüfteste Einrichtung weit und breit handeln dürfte.

Zusammenfassend lässt sich wohl feststellen, dass sich am Film „Elternschule“ nicht zuletzt der alte Schulenstreit wieder einmal entzündet hat. Nur weil es auch andere Wege gäbe, muss der gezeigte aber deshalb noch lange nicht falsch und schon gar nicht „grausam“, „gewaltsam“ oder gar „Folter“ sein.

VPP im BDP e.V.

Johanna Thünker (thuenker@vpp.org)